

Die Frau islamischer Religionszugehörigkeit

Es ist nicht einfach mit der „Begegnung verschiedener Kulturen“, wie man das heute so gerne nennt, da nicht immer leicht begründbar ist, was vom Anderen angenommen oder doch akzeptiert und was, weil abstrus oder unsinnig, abgelehnt werden soll.

Die verständnisinnige Interkulturalität, die die Tendenz hat, alles was der andere anbietet, stillschweigend oder gar bewundernd als eben seine kulturelle Eigenheit zu akzeptieren, bringt immer Neues hervor, mitunter auch seltsame Blüten.

Das reicht bis ins Lexikalische. Nicht überraschend, denn wo der geeignete Ausdruck fehlt, um Neues zu benennen, muss ein solcher entweder geschaffen oder übernommen werden. Wenn wir noch vor einigen Jahren glaubten, mit den Wörtern Schleier und Kopftuch als Bezeichnung dafür auskommen zu können, was Frauen – unsere Mütter und Grossmütter – auf dem Kopf tragen können, so sind wir inzwischen eines Besseren belehrt. Wir wissen, dass es anderswo in der Welt – und inzwischen, aufgrund menschlicher Mobilität, auch hierher eingeführt – eine viel grössere Bandbreite Frauenkopf und –körper verhüllender Tücher gibt: den Hidschâb beispielsweise, den Tschador oder gar die Burka. Dabei ist es irrelevant, ob wir die vor einiger Zeit im Radio DRS von einer Muslimin geäusserte Meinung teilen, Gott wirke als Modeschöpfer, weswegen sie „den Schleier“ trage.

Nun gibt es in diesem Zusammenhang auch sprachschöpferische Pirouetten, deren Sinn schwer einzusehen ist. Vor einiger Zeit schon haben vermutungsweise gar sehr rechtgläubige Muslime das Wort „Muslima“ auf den interreligiösen Markt geworfen und seither wabert es dorten umher, dienend der Bezeichnung der weiblichen Version des Muslims, also jener Person, die im Deutschen lange Zeit klar und grammatisch korrekt unter Hinzufügung der schönen Femininendung -in ein heimeliges Dasein fristete, entsprechend der Christin oder der Jüdin, ja auch der Schneiderin oder der Metzgerin. Wer immer den Willen hat, „den anderen“, hier also den Muslimen offen und verständnisvoll zu begegnen, bedient sich inzwischen dieses Wortmonsters. Broschüren der christlichen Kirchen, die gemeinsam mit jüdischen und muslimischen Gemeinschaften die Einheit der abrahamitischen Religionen pflegen und propagieren, jenes Herrn also, über dessen beide Söhne Isaak und Ismael wir angeblich alle „brüderlich“ miteinander verbunden sind, benutzen das Wort ebenso wie Publikationen der DEZA, die den Entscheid des Bundesgerichts erwähnen „eine Muslima nicht einzubürgern“. Ja selbst der Duden, das „millionenfach bewährte Standardnachschlagewerk“ für die real existierende deutsche Sprache hat dieses Wort inzwischen aufgenommen.

Des Arabischen Unkundige sahen in dieser neuen sprachlichen Form mitunter eine Latinisierung, erfolgt, so hat vielleicht der eine oder die andere angenommen, als eine Art der Verfeierlichung der gläubigen muslimischen Frau mit den sprachlichen Instrumenten des christlichen Abendlandes in ihrer erhabensten Ausführung, dem Lateinischen. Doch weit gefehlt: Der Zufall will es, dass das Arabische in diesem Fall einen Gleichklang zum Lateinischen aufweist, *muslīma* also die arabische Femininform ist. Daher die geäusserte Vermutung, dass die Einführung des Wortes in unseren Sprachschatz durch gläubige Muslime erfolgt ist.

Warum nun gerade die arabische Form gewählt wurde, um im Deutschen die Trägerin muslimischer Frömmigkeit zu bezeichnen, darüber kann man nur spekulieren. Denn das Arabische spielt zwar sicher in der islamischen Kultur eine besondere Rolle, als Sprache des heiligen Buches, des Korans, als Idiom des Propheten Muhammad, lange Zeit als Lingua Franca, in der sich nicht nur die Religionsgelehrten, sondern auch die Träger eher weltlicher Wissenschaften verständigten. Doch ist die Mehrheit der Musliminnen im deutschen Sprachraum türkischer Herkunft, und diese Sprache kennt dergleichen Wortbildung nicht, da sie formal, wie das Englische, nicht zwischen männlich und weiblich unterscheidet. In anderen europäischen Sprachen wäre eine solche Sprachkreation nicht ohne weiteres möglich, weil sie schon für den Muslim andere Versionen des Wortes benutzen: *musulman* auf Französisch, *musulmano* auf Italienisch, *musulmán* im Spanischen. In diesen Sprachen ist eine der „Muslima“ vergleichbare Bildung gar nicht denkbar, weil dort nicht das arabische Wort *muslim* übernommen wurde, sondern die persische Variante *mosalmān*.

Was hier möglicherweise vorliegt, ist eine, wahrscheinlich unreflektierte Art sprachlicher Selbstausgrenzung, eine Selbstexotisierung, die gewisse muslimische Kreise bei uns munter fördern. Nach dem Motto, die islamische Frau sei eben was ganz Besonderes und mit den sprachlichen Mitteln hierzulande nicht adäquat ausdrückbar. Seltsam ist, dass daran eben auch die Kreise kräftig mitschustern, die so viel von Integration reden und die, völlig zu Recht, Muslime samt deren weiblichem Gegenstück, als Menschen wie du und ich sehen wollen. Nachdem, nach langem Zögern und Schwanken, endlich Islam, Koran und Imam soweit in die deutsche Sprachstruktur integriert wurden, dass sie das Genitiv-s erhalten (des Islams, des Korans, des Imams), erscheint es alles andere als begrüssenswert, wenn so etwas Normales wie eine muslimische Frau als sprachlicher Fremdkörper durch die Sprache ihres Wohnlandes geistert.

Doch die eine Blüte treibt die nächste. Denn eine Muslima kommt selten allein. Wie also den Plural bilden? Die durchs Latein Irregeleiteten sähen vielleicht gern die Form *muslimae*, natürlich samt angemessener Deklination: *muslimarum* usw. Arabisch müssten sie *muslimât* heissen – aber wer weiss das schon!? Naheliegend wäre auch in unserer anglophonisierten Welt das simple englische -s, was aber einem echt arabischen Wort auch nicht wohl ansteht. Darum beginnt sich skurrilerweise die Singularform auch als Plural einzubürgern: Sie hätten einige „Muslîma“ eingeladen, sagte der Zuchtmeister der freitäglichen Fernseh-Arena, betonte und längte sehr deutsch und sehr unarabisch das i und wies auf mehrere junge Damen, die, wohlgemerkt, keinerlei sichtbare Zeichen ihrer Religions- oder „Kultur“zugehörigkeit trugen. Und in der Neuauflage eines Istanbul-Führers ist über ein Viertel der Bosporusstadt zu lesen, man könne dort viele Muslima mit Kopftuch auf der Strasse sehen.

Es wird Zeit, derlei Bemühungen schlicht als Albernheiten abzutun, wie so manch anderes im interkulturellen politically korrekten Geplauder. Der Islam (wenn es ihn denn im Singular gibt) ist eine Weltreligion und darf, muss, soll also in unterschiedlichen Sprachen ausdrückbar bzw. einbürgerbar sein. Das sollten sich die gar zu Rechtgläubigen ebenso zu Herzen nehmen wie die eilfertigen Gutmenschen von der anderen Seite. Eine Muslimin sei uns sprachlich genauso lieb wie eine Christin und eine Jüdin. Und alle können sie dann auch mühelos pluralisch auftreten.

[Hartmut Fähndrich, 2010]